

MANGOLDT, Ursula von: *Östliche und westliche Meditation*. Einführung und Abgrenzung. Reihe: Doppelpunkt. München 1977: Kösel-Verlag. 102 S., kart., DM 12,—.

„Die heutige Zuwendung des Westens zur Meditation und die oft wahllose Übernahme der verschiedenen Weisen und Methoden sind auf eine echte Sehnsucht des Abendländers zurückzuführen, die er mit materiellen Hilfen nicht zur Ruhe bringen kann“ (S. 46). Die Autorin versucht darzulegen, warum die Meditationsweisen des Brahmanismus, Hinduismus und Buddhismus nicht so einfach von dem abendländischen Menschen übernommen werden dürfen. Der Abendländer soll sich vielmehr „auf sein geistiges Erbe und seine religiösen Wurzeln besinnen, damit die Übernahme einer fremden Spiritualität nicht das eigene Fundament untergräbt“ (S. 7). Die westliche (christliche) Meditation „unterscheidet sich von allen anderen Meditationsweisen durch die Gewißheit des Glaubens an den persönlichen Gott, den Jesus Christus geoffenbart hat. Sie setzt ein ganz bestimmtes Verhältnis zu Gott voraus“ (S. 49f). Zu dieser notwendigen Feststellung kommt Verfasserin, nachdem sie das Wesentliche der östlichen Meditation in den drei schon erwähnten „Religionen“ dargelegt und mit den Hauptmerkmalen unserer christlichen Meditation verglichen hat.

Frau von Mangoldt anerkennt zwar, daß Übungen aus dem fernen Osten (Lotussitz, das Schweigen, die Atmung) von uns zur Vorbereitung für die christliche Meditation übernommen werden können, betont aber gleichzeitig, daß es letztlich „nur Brücken“ sind, „die den Christen zu seinem Ziel hinführen sollen, zur Begegnung mit Gott. Ist dies erreicht, können die Brücken wieder abgebrochen werden“ (S. 51). Bevor die Verfasserin zusammenfassend nochmals die wesentlichen Unterschiede zwischen östlicher und westlicher Meditation nennt, legt sie einige typisch-christliche Meditationsweisen dar (Natur-, Schöpfungs-, Existenz-, Bildmeditation . . .). Sie sollen deutlich hinweisen auf die genannten Unterschiede.

Das Buch ist jedem zu empfehlen, der für sich persönlich mit Hilfe östlicher Methoden christlich meditieren will oder auch anderen dabei behilflich sein möchte. Nach der Fülle von Werken, die in den letzten Jahren kritiklos östliche Meditationsmethoden empfahlen, eine begrüßens- und empfehlenswerte Neuerscheinung. E. Schockaert

LUBICH, Chiara: *Einheit als Lebensstil*. München 1977: Verlag Neue Stadt. 88 S., kart., DM 7,20.

Chiara Lubich, Gründerin der 1943 in Trient entstandenen, weltweiten Fokolarebewegung, legt in diesem Buch „Einheit als Lebensstil“ die Grundzüge dieser Bewegung dar. Diese entspringen nicht einer theoretischen Synthese biblischer Aussagen oder ihrer willkürlichen Auswahl, sondern sind auf dem Hintergrund gemeinsam gelebten Evangeliums entstanden. So sagt denn auch der Prior von Taizé, Roger Schütz, in seinem Vorwort über Chiara Lubich, daß sie ihm „eine Seite geöffneten Evangeliums“ sei (S. 5). Zunächst gibt die Autorin eine kurze Darstellung der Geschichte dieser Bewegung. Dabei wird jedoch deutlich, daß es sich um mehr als einen bloßen Abriss der Geschichte handelt. Jede Zeile läßt den Leser erahnen, daß dahinter die persönliche Antwort von Gott berufener Menschen steht. Bald schon wurde aus diesen Anfängen in den Trümmern des zerbombten Trient ein Weg für viele, die Gott suchten und von ihm ergriffen wurden. Von diesem Leben fühlen sich heute Laien, Priester, Ordensleute, evangelische, orthodoxe und anglikanische Christen, Schwarze und Weiße, Asiaten und Europäer, Christen und Nichtchristen in gleicher Weise angezogen und haben darin eine gemeinsame Heimat gefunden. Was man als Programm dieser Bewegung bezeichnen könnte: „daß alle eins sein werden“ (Joh. 17,21), ist, so wird in diesem Buch deutlich, für viele schon Wirklichkeit geworden. Fragt man nach den Gründen für diese rasche Ausbreitung, so wird man in diesem Buch allein auf Gott verwiesen. Er ist es, der diese Einheit an jedem Ort wirkt, „wo zwei oder drei“ in seinem Namen versammelt sind. Dazu, so die Autorin, bedarf es nicht besonderer Menschen, nein, jede Gruppe kann diese Erfahrung machen, die sich allein für Gott entscheidet und nach seinem Willen zu leben sucht.

Am Anfang der Bewegung steht Gott, der die Liebe ist, wie es im zweiten Kapitel heißt. Mit Selbstverständlichkeit folgte für die ersten Fokolarinnen aus dieser Erfahrung, daß sie durch ihre Gegenliebe eine Antwort darauf geben mußten. So suchten sie ständig mit Gott verbunden zu sein. Sie fanden ihn besonders in der täglichen Eucharistie, in den Menschen, denen sie ihre Liebe schenkten, in der Einheit mit den kirchlichen Oberen und in der Frucht der gegenseitigen Liebe unter ihnen.

Sie verstanden dann, Gott lieben heißt seinen Willen tun. Im dritten Kapitel zeigt Chiara Lubich, wie sie versuchten, „verwirklichter Wille Gottes zu sein“, indem sie Augenblick für Augenblick aus seinem Wort handelten (S. 31).